

TAGBLATT-PORTRÄT

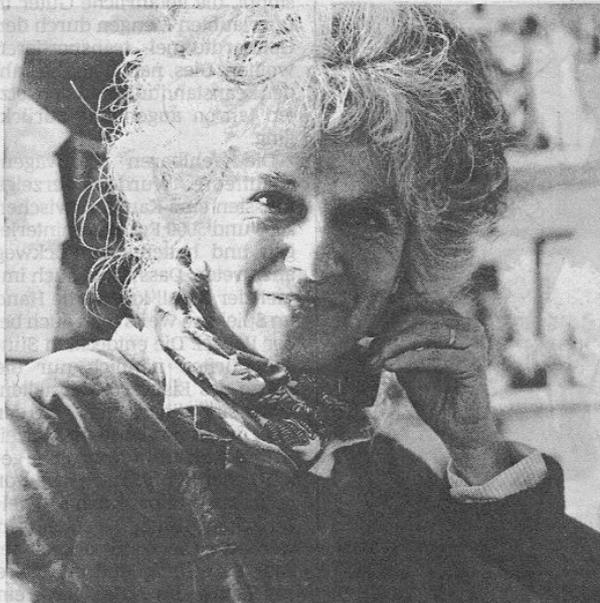
# Farbe, Form und Gestus im Kräftespiel

Virginia Buhofer feiert den 60. Geburtstag in Spanien

ANNELISE ZWEZ

Virginia Buhofer, die Aarauer Malerin spanischer Prägung, ist am 26. März 1932 im Zeichen des feurigen Widders, in Vigo im Nordwesten Spaniens geboren. Sie feiert ihren 60. Geburtstag «zu Hause» bei ihrer Familie. Selbst durch die zurückhaltende Wesensart hindurch liess sie bei der Begegnung mit der Künstlerin die Vorfreude. Virginia Gonzalez, seit 1956 mit dem Philosophen und Kunstkritiker Frédéric Buhofer verheiratet, ist in den letzten 34 Jahren ein Stück weit Aargauerin geworden. Ihr gültiges malerisches Werk ist hier entstanden und ist (leider) auch fast nur hier bekannt. Aber durch das «hier» hindurch ist es auch «Hommage» an Spanien.

Virginia Buhofer entstammt einer Lehrer- und Beamtenfamilie mit Wohnsitz in Madrid. Die Malerei hat keine Tradition, wohl aber die Literatur. Weil sie an der Akademie in Madrid nicht das findet, was dem erspürten Willen entspricht, geht sie auf eigene Faust in den Süden, schaut, kopiert, lernt, malt. Der Wechsel von Spanien und Griechenland (1957) nach Aarau fällt der 24jährigen begreiflicherweise nicht leicht. Durch Vermittlung einer Bekannten kommt sie in Kontakt mit Ursula Fischer-Klemm; ein Zufall. Die beiden, je als Fremde im Aargau malenden Frauen – fremd von Herkunft und Mentalität her, fremd auch als Künstlerinnen in einer männlich geprägten Kunstszene – verstehen sich ausserordentlich gut. Sie finden im Spannungsfeld zwischen Kastilien und Preussen eine innere Verwandtschaft, die beide über die vorerst noch unterschiedliche malerische Erfahrung hinweg zu neuen Erkenntnissen führt. Die Malerei der 60er Jahre ist figurativ. Die «Schachspieler» von 1967 verraten malerische Qualität, aber auch



Wohnt in Aarau: Virginia Buhofer.

Foto: zVg

eine stilistische Anlehnung an post-kubistische Strömungen. Um 1969/70, einer Aufbruchzeit par excellence, setzt der Wandel zur Ungegenständlichkeit ein. Das 130x300 cm grosse Tryptichon «Meradies» von 1972 zeigt in Rot/Schwarz/Gelb eine freie, jedoch klar komponierte Farb/Form-Komposition mit sowohl gerundeten wie auch eckigen, mehrschichtig angelegten Formen. Im Vergleich zu Ursula Fischer-Klemm und auch im Vergleich zu Roland Guignard ist Virginia Buhofers Malerei formal strenger und auch härter in den Farbkontrasten. Rot und schwarz begegnen sich oft, kämpfen um ihren Platz im Bild.

## Formen brechen auf

Gegen Ende der 70er Jahre brechen Virginia Buhofers Formen auf, die harten Konturen verschwinden, lineare Elemente treten hinzu, markieren Verbindungen, Beziehungen über die Farb/Form-Kräfte hinweg. Das konstruktive Element

tritt zugunsten eines expressiveren Informels zurück. Die Farbpalette wird breiter. Neben schwarz und weiss bleiben jedoch rot, blau und gelb in verschiedenen Schattierungen bis heute dominant. Die Entwicklung markiert einen Weg der Verfeinerung, der Differenzierung auch. Die Farben werden immer weniger eindeutig benennbar, werden kleine, komplexe Welten in sich, die in reicher Vernetzung mit ihrem Umfeld stehen, sowohl auf der Fläche der Leinwand wie auch als Schichtung in die Tiefe. Dabei fällt auf, dass die von unten durchschimmernden, offenen oder durch Kratzen freigelegten Zonen in die Helle weisen, während im Vordergrund, an der Oberfläche die kämpferischen Kontraste – von Gelb über Türkis zu Schwarz zum Beispiel – nach wie vor das Sagen haben.

Bis 1970 hatte Virginia Buhofer ihr Atelier in Dottikon, seither arbeitet sie in einem Turmzimmer an der Pelzgasse, heute

allerdings nurmehr im Winter. Im Sommer dient ihr das einstige Atelier von Hans Eric Fischer an der Aare als Atelier. «Endlich kann ich grössere Bilder malen», freut sie sich. Ihre Arbeitsweise ist vom Ablauf her sehr diszipliniert. Einer geistigen Übung gleich arbeitet sie kontinuierlich. Versunken in den Malprozess beginnen die bildbestimmenden, emotionalen Kräfte zu wirken. Konzepte gibt es ebensowenig wie nachforschende Analysen. Zu viel Wissen würde den Fluss hemmen, die Vieldeutigkeit von Farben und Formen quer durch Zeit und Raum verunmöglichen, meint die Künstlerin. Dennoch weiss sie wohl, dass die Wahl der Farben, die Intensität der Gesten, die Bedürfnisse, hinter die Schichten zu gelangen oder, umgekehrt, Offenes wieder zuzudecken komplexer Ausdruck ihres Selbst sind; dass die Bilder Spiegel ihrer eigenen Lebenserfahrungen, ihres Herkommens und ihres Da-Seins sind. Dies alles wird jedoch nicht pragmatisch eingesetzt, sondern in der intensiven Konzentration wie sie sich in unserem Unterbewusstsein bildet, Zeit und Raum negierend. So können zum Beispiel die starke Betonung von ockrigem Gelb in Kontrast mit starken schwarzen Formen, gemildert durch nuancenreiche Blauschattierungen, wie sie letztes Jahr längere Zeit bildbestimmend waren, durchaus als Erinnerung an die trockenen, steppenartigen Gebiete Spaniens interpretiert werden, aber gleichzeitig auch symbolisch als Hinwendung zum Licht, als Kampf von Licht und Schatten. Alle Ebenen sind der Künstlerin vertraut, die Ballungen stossen wohl die Umsetzungen heraus. Virginia Buhofers Bilder sind je länger je offenere Gefässe, in denen die Schauenden immer stärker ihre eigenen Strukturen entdecken können.